

7. Fazit

In diesem abschließenden Kapitel wird zunächst noch einmal zum Ausgangspunkt der Arbeit zurückgeblickt und das Ziel der vorliegenden Arbeit, ihre Fragestellung sowie das methodische Vorgehen skizziert. Anschließend gilt es, die zentralen Ergebnisse zusammenzufassen und diese in einen Dialog mit dem Forschungsstand zu bringen. Dabei erfolgt auch ein Ausblick: Es werden Leerstellen reflektiert und Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung aufgezeigt. Zum Schluss wird die gesellschaftliche Relevanz der gewonnenen Forschungsergebnisse herausgestellt.

7.1 Ziel, Fragestellung und Vorgehen der Arbeit

Der Arbeit liegt die in der gegenwärtigen Nations- und Nationalismusforschung vorherrschende sozialkonstruktivistische Auffassung zugrunde, dass es sich bei Nation und nationaler Identität um soziale Konstruktionen handelt, die also nicht als quasi natürliche Einheiten verstanden werden können, sondern das Resultat von sozialen Aushandlungsprozessen darstellen (Anderson 1983; Brubaker 2009; Kühn 2015a). Nationalismus wird in dieser Arbeit als Praxis der fortlaufenden, alltäglichen wie auch außeralltäglichen (Re-)Produktion von Nation verstanden (Brubaker und Cooper 2000). Der Fokus auf die Alltäglichkeit von Nationalismus geht insbesondere auf Micheal Billig (1995) zurück. Dessen Konzept des *banal nationalism* aufgreifend, galt es in dieser Arbeit die Vorstellung zu dekonstruieren, dass es sich bei Nationalismus ausschließlich um eine *extreme* Praxis radikaler Individuen oder marginaler Gesellschaftsteile handele. Vielmehr wurde die Alltäglichkeit und Allgegenwärtigkeit von Nationalismus in einer durch Nationalstaaten geprägten Welt ins Zentrum gerückt und ein strukturelles statt eines individualistischen Verständnisses von Nationalismus betont. Nationalismus, so die hier vertretene Auffassung, zeigt sich in unterschiedlichen Formen. Ziel dieser Arbeit ist es, insbesondere auch jene Form von Nationalismus sichtbar zu machen, die von den handelnden Akteur*innen nicht intendiert und somit häufig auch nicht reflektiert wird. Im Zentrum der Arbeit stehen somit Personen, die sich selbst nicht als Nationalist*innen identifizieren.

Die Datengrundlage der vorliegenden qualitativ-empirischen Forschungsarbeit bilden 41 problem-zentrierte Interviews (Witzel 2000), geführt mit deutschen Staatsbürger*innen im Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018. Die Interviews wurden im Rahmen der von Thomas Kühn und Phil Langer an der Internationalen Psychoanalytischen Universität in Berlin geleiteten Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* durchgeführt. Das Sample setzt sich überwiegend aus Personen zusammen, die über relativ hohe Bildungsabschlüsse verfügen und sich tendenziell der Mittelschicht zuordnen lassen bzw. sich dieser selbst zuordnen. Hinsichtlich Alter, Geschlecht und Migrationserfahrung weist das Sample Heterogenität auf. Dies trifft auch für die politische Orientierung der Interviewten zu, wobei keine Person angegeben hat, mit einer rechtspopulistischen oder rechtsextremen Partei zu sympathisieren. Mittels theoretischem Sampling wurden 20 Interviews ausgewählt und mit Methoden aus der konstruktivistischen Grounded Theory (Charmaz 2014, 2011) horizontal ausgewertet. Falldarstellungen und Fallvergleiche (Witzel 1996) ergänzen das kategorienzentrierte Vorgehen.

Die Hauptfragestellung, mit der sich den Daten genähert wurde, lautet: Welche typischen Formen der Konstruktion von Deutschland und Deutschsein lassen sich innerhalb des untersuchten Samples, das sich überwiegend aus Personen der urbanen, akademisch geprägten Mittelschicht zusammensetzt, finden? Drei Unterfragen konkretisieren diese Fragestellung: (1) Wie wird Deutschland und Deutschsein innerhalb des Samples diskursiv begründet? (2) Wie tragen affektive Praktiken zur Konstruktion und Idealisierung von Deutschland sowie einer bestimmten Form des Deutschseins im Diskurs bei? (3) Welche Rolle spielen Klasse und Ethnizität bzw. *race* als Differenzlinien, entlang derer soziale Ungleichheit, Dominanz und Marginalität sowie Ausschluss begründet werden, für die Reproduktion von Nation und nationaler Identität?

Die zur Verfolgung dieser Forschungsfragen eingenommene Forschungsperspektive ist von drei theoretischen Ansätzen geprägt: Erstens wurde aus der poststrukturalistischen Theorie die Annahme übernommen, dass Diskurse eine maßgebliche Rolle im Konstruktionsprozess von Wirklichkeit und bei der Hegeemonialisierung bestimmter Formen dieser Wirklichkeit spielen (Hall 2013; Foucault 2010; Laclau und Mouffe 2006). Die diskursive Konstruktionspraxis steht somit im Zentrum der Untersuchung. Neben einer primär kognitiven Perspektive auf die soziale Konstruktion von Nation und nationaler Identität wurden in dieser Arbeit zweitens die Funktion von Emotionen und Affekten in den Blick genommen. Sarah Ahmed (2014b) folgend, wurden Affekte und Emotionen dabei ebenfalls als Teil des Diskursiven aufgefasst und darauf aufbauend die Funktion von affektiven Praktiken bei der Konstruktion von Nation und nationaler Identität untersucht. Form und Gestalt des Konstruktes Deutschland wie auch von deutscher nationaler Identität sind aus sozialkonstruktivistischer Perspektive zwar als wandelbar anzunehmen,

weisen jedoch auch eine relative Stabilität auf, die sich aus der Einbettung von Diskursen in soziale Strukturen ergibt. Für eine Konkretisierung dieser sozialen Strukturen hat sich drittens das Hinzuziehen der sozialen Ungleichheitsforschung in Anlehnung an Pierre Bourdieu (2015a) in dieser Arbeit als hilfreich erwiesen. Mit Hilfe des sich an die Theorien Bourdieus anlehrenden Ansatzes der *symbolic boundaries* (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) ließ sich die Praxis der symbolischen Grenzziehung, als zentraler Bestandteil der Konstruktion von Wirklichkeit, mit Kategorien sozialer Ungleichheit zusammendenken. Während das Konzept der *affective practice* nach Ahmed eine disziplinäre Nähe zur post-strukturalistischen Diskurstheorie aufweist, bezieht sich das Konzept der *symbolic boundaries* nach Lamont wie angeführt vor allem auf die Arbeiten von Bourdieu. Mit der dortigen Berücksichtigung von symbolischer Reproduktion sozialer Ungleichheit besteht, so wurde argumentiert, ein Anknüpfungspunkt zur Diskurstheorie und lässt sich in der Folge der diskurstheoretische Machtbegriff durch einen auch sozialstrukturell gedachten Ungleichheitsbegriff schärfen.

Im Forschungsprozess wurde aus den Daten das Konzept eines *Nationalismus der Mitte in Deutschland* herausgearbeitet. Es stellt die *grounded theory* dieser Arbeit dar, lässt sich also nicht als Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern als deren Ergebnis begreifen. Neben den oben bereits angeführten Begriffen Nation, nationale Identität und Nationalismus kam im Verlauf der Arbeit somit ein weiterer zentraler Begriff hinzu: die Mitte. Im Verlauf der Forschung stellte sich die Mitte als relevantes Bezugskonstrukt insbesondere für die Exploration des Zusammenhangs zwischen der Konstruktionspraxis von Nation bzw. nationaler Identität und der Reproduktion von sozialer Ungleichheit in Deutschland heraus. Deutlich wurde ein verschränkter Konstruktionsprozess von Nation, nationaler Identität und Mitte. Die Mitte wurde dabei weniger als exakte Beschreibung einer gesellschaftlichen Position entlang von sozialstrukturellen Kennzahlen, sondern primär als gesellschaftliche Identifikationsfigur verstanden, die diskursiv hergestellt wird, deren Konstruktionsprozess wie auch jener der Nation gleichwohl in Strukturen sozialer Ungleichheit bedingt ist und diese zugleich auch reproduziert. Ein Nationalismus der Mitte umfasst demnach unterschiedliche, miteinander verschränkte Praktiken der häufig alltäglichen (Re-)Produktion von Nation und sozialer Ungleichheit, die in der vorliegenden Arbeit untersucht wurden.

7.2 Zentrale Ergebnisse

Im Folgenden werden die zentralen empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammengefasst und somit die Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschrieben. Durch Falldarstellungen und Fallvergleiche ließen sich innerhalb des untersuchten Samples unterschiedliche Grundhaltungen

zum Konstrukt Deutschland herausarbeiten. Zwei Spannungsfelder vermögen es, diese Grundhaltungen zu beschreiben und zueinander ins Verhältnis zu setzen: Ein erstes Spannungsfeld besteht zwischen Nähe und Distanz zum Konstrukt Deutschland, ein zweites Spannungsfeld zwischen Idealisierung vom und Kritik am Konstrukt Deutschland. Das Spannungsfeld Nähe-Distanz beschreibt nicht ausschließlich eine empfundene und von den Interviewten notwendigerweise reflektierte Nähe zu Deutschland, sondern darüber hinaus auch, inwiefern die Interviewten in Distanz zu Deutschland gehen können oder aber im Alltag mit dem Konstrukt und dessen Grenzen konfrontiert werden. Das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik wiederum bildet eine Bewertung des Konstruktes Deutschland durch die Interviewten ab. Es differenziert jene Grundhaltungen, die sich eher positiv auf das Konstrukt Deutschland beziehen von jenen, die diesem vor allem kritisch gegenüberstehen. In ihrer Kombination beschreiben die beiden Spannungsfelder vier unterschiedliche Arten von Grundhaltungen zu Deutschland, die sich sämtlich in den Interviews finden und entlang derer sich typische Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland aufzeigen ließen: distanziert-idealisierend, idealisierend-nah, nah-kritisierend, kritisierend-distanziert. Gemäß dieser Systematisierung wurden in der vorliegenden Arbeit vier Fälle ausgewählt, die jeweils eine Grundhaltung repräsentieren, und somit anhand von Fallbeispielen in unterschiedliche Ausprägungen eines Nationalismus der Mitte in Deutschland eingeführt. Als charakteristisch für eine distanziert-idealisierende Grundhaltung, die innerhalb der Interviews besonders häufig zu finden war, wurde ein bestimmter Habitus herausgearbeitet. Dieser umfasst das sich emotional gemäßigt Zeigen, die Rationalisierung der eigenen Idealisierungspraxis in Bezug auf Deutschland sowie die Betonung eines reflektierten Umgangs mit dem Konstrukt Deutschland im Allgemeinen und mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte im Besonderen. Eine Idealisierung von Deutschland beispielsweise in Form von Nationalstolzbekundungen erscheint entlang eines solchen Habitus häufig nicht als Ausdruck irrationaler Leidenschaft emotional berührter Individuen, sondern vielmehr als nüchterne Feststellung einer vermeintlich objektiv begründeten Tatsache. Der beschriebene Habitus trägt des Weiteren maßgeblich zu einer Grenzziehung zum politisch rechten Rand und in der Folge zu einer Konstruktion des Selbstbildes der Mitte bei. Eine Variation des beschriebenen Habitus findet sich innerhalb des Samples dahingehend, dass die Idealisierungspraxis zwar weiterhin rationalisiert wird, sich die Distanz zum Konstrukt Deutschland jedoch verringert. Diese als idealisierend-nah bezeichnete Grundhaltung drückt sich beispielsweise dadurch aus, dass sich häufiger auch emotional berührt von Deutschland gezeigt wird, als dies in der distanziert-idealisierenden Form geschieht. Die Kombination aus Nähe zum Konstrukt Deutschland und idealisierender Bewertung des Konstruktes erfordert ebenfalls eine beständige Grenzziehung nach rechts, um das Selbstbild der Mitte aufrechterhalten und die eigene Form nationaler Bezogenheit als von

einer rechten Form different begreifen zu können. Als nah-kritisierend wurden jene Grundhaltungen beschrieben, die sich zwar durch ein emotionales Berührtsein auszeichnen, diesmal jedoch gepaart mit einer tendenziell kritischen Haltung zum Konstrukt Deutschland. Deutlich wurde, dass das Spannungsfeld Nähe-Distanz dahingehend mit den Differenzkategorien Ethnizität und *race* verbunden ist, als dass diese maßgeblich beeinflussen, ob eine Person in ihrem Alltag die Erfahrung macht, dass ihr Deutschsein von anderen infrage gestellt wird oder nicht. Die Nähe zum Konstrukt Deutschland ist dann nicht notwendigerweise eine selbstgewählte, sondern liegt darin begründet, dass man die Relevanz der Differenzkategorie Nationalität, die eng mit Ethnizität und *race* verbunden ist, für das eigene Leben fortlaufend zu spüren bekommt, etwa durch Marginalisierung innerhalb des Konstruktes Deutschland oder sogar durch die Gefahr des Ausschlusses aus selbigem. Auch durch eine kritische Haltung zu Deutschland lässt sich diese Art der Nähe nicht auflösen. Deutlich unterscheiden sich somit nah-kritisierende Grundhaltungen von kritisierend-distanzierten, in denen auf der Grundlage der Erfahrung von stabiler Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland dieses zwar ebenso hinsichtlich der ausgrenzenden und hierarchisierenden Aspekte kritisiert wird, die Wirksamkeit der Differenzkategorie Nationalität im Alltag jedoch ausgeblendet werden kann. Entlang der beschriebenen Spannungsfelder und der in diesen verorteten Fallbeispiele zeigen sich somit zwei wiederkehrende Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, deren Relevanz durch die horizontale Auswertung der Interviews noch einmal bestätigt wird: Erstens, die Praxis der Abgrenzung von einem so verstandenen rechten Rand, die zur Konstruktion und Stabilität eines Selbstbildes der Mitte beiträgt. Zweitens, die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* auch im Rahmen eines Nationalismus der Mitte, die über eine stabile bzw. instabile Teilhabe am Konstrukt Deutschland entscheiden und entweder mit der Möglichkeit einhergehen, Distanz zu wahren, oder aber eine zum Teil auch ungewollte Nähe bedingen.

Die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ist nicht immer unmittelbar ersichtlich. Sie steht vermeintlich im Widerspruch zu der dort dominanten Vorstellung einer inklusiven und liberalen Gesellschaft. Diese Vorstellung wird insbesondere durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft verbreitet, auf das sich innerhalb des Samples besonders häufig bezogen wird. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wurde in dieser Arbeit als *hegemoniale Formation* (Laclau und Mouffe 2006) innerhalb eines *interpretativen Repertoires* (Edley 2001; Potter und Wetherell 1987) aufgefasst, auf das die Interviewten bei ihrer Konstruktion von Deutschland zurückgreifen. Was genau vermeintlich deutsche Werte sind, bleibt in vielen Interviews offen. Werden doch einmal bestimmte Werte genannt, so handelt es sich bei den angeführten Begriffen wie Freiheit, Toleranz oder Demokratie zumeist um *unbestimmte Konzepte* (Laclau und Mouffe 2006; Reckwitz 2006), die es gerade auf-

grund ihres unbestimmten Gehalts vermögen, zur Stabilität und Hegemonie des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft beizutragen, da sie sich kaum bestätigen bzw. infrage stellen lassen. Wie durch den Vergleich mit weiteren, innerhalb des Samples ebenfalls gefundenen Vorstellungen von Deutschland herausgearbeitet wurde, lässt sich das durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft transportierte Bild von Deutschland dahingehend als homogen begreifen, als dass ihm die Vorstellung zugrunde liegt, dass sich die Mitglieder der vorgestellten Gemeinschaft untereinander in Bezug auf geteilte Wertorientierungen ähneln. Als deutsch gelten demnach Personen, die bestimmte, vermeintlich deutsche Werte miteinander teilen. Damit unterscheidet sich das Narrativ beispielsweise vom Konzept der Staatsangehörigkeit, das von einer Heterogenität *der* Deutschen jenseits des formalen Kriteriums eines geteilten Passes ausgeht. Deutschsein wird im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wiederum als etwas Innerliches bzw. Verinnerlichtes aufgefasst. Dabei wird zudem häufig von einer Nähe zwischen Individuum und Gemeinschaft ausgegangen, die innerhalb der formalen Staatsbürgerschaft nicht notwendigerweise gegeben ist. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wird von vielen Interviewten des Weiteren implizit oder explizit vom Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft abgegrenzt, indem entlang eines liberalen Ideals eine Offenheit für neue Mitglieder betont wird. Während im Narrativ einer Volksgemeinschaft Mitgliedschaft über *Blut* bestimmt wird und somit nicht nachträglich erworben werden kann, erscheint es im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft zunächst auch für diejenigen möglich zu sein, deutsch zu werden, die nicht als Deutsche geboren wurden, sich jedoch *ausreichend* mit den vermeintlich deutschen Werten identifizieren, diese Werte somit verinnerlicht haben. Bei näherer Betrachtung wurde jedoch deutlich, dass die Vorstellung von vermeintlich deutschen Werten maßgeblich durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* geprägt ist. So wird bei entlang von Ethnizität und *race* als Andere definierten Personen und Gruppen das Vorhandensein bzw. das Potential zur Verinnerlichung *der* deutschen Werte zunächst infrage gestellt. Geteilte Werte ersetzen im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft demzufolge zwar die im Narrativ der Volksgemeinschaft tradierte, geschlossene Vorstellung eines gemeinsamen Blutes, erzeugen jedoch, wenn nicht eine ebenso starke Abgrenzung, so doch zumindest eine interne Hierarchie, die mit einer stabilen nationalen Zugehörigkeit für die einen und der Nachweispflicht bezüglich der Verinnerlichung von vermeintlich deutschen Werten sowie der ständigen Gefahr des Ausschlusses bei nicht-konformem Verhalten für die anderen einhergeht. Die im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft propagierte Offenheit gilt es demzufolge kritisch zu hinterfragen.

Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft geht in der Regel mit einer idealisierenden Konstruktion von Deutschland einher. Dies ließ sich insbesondere durch die Analyse von in den Interviews auffindbaren Nationalstolzbekundungen aufzeigen, die sich vielfach auf die Vorstellung von vermeintlich überlegenen

deutschen Werten beziehen. Dabei zeigt sich ein Grundkonflikt im Nationalismus der Mitte in Deutschland entlang des Spannungsfeldes Nähe-Distanz. Die Wahrung von Distanz zum Konstrukt Deutschland erscheint von hoher Relevanz im Zusammenhang mit dem Bemühen, dem Selbstbild der Mitte gerecht zu werden und die Grenze zum so verstandenen rechten Rand nicht zu überschreiten. Dem Distanz-Gebot wird insbesondere durch die Inszenierung von emotionaler Mäßigung Folge geleistet. Daraus resultiert ein vor allem kognitiv und wenig emotional geprägtes Verhältnis zwischen Individuum und Nation als typischer Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Das Bekunden von Nationalstolz läuft wiederum Gefahr, als Handlung zu gelten, die die Grenze zu Rechts überschreitet, indem die gebotene Distanz zum Konstrukt Deutschland aufgegeben wird. Zahlreiche Interviewte verneinen daher, stolz auf Deutschland zu sein. In jenen Fällen, wo dennoch ein Stolz auf Deutschland bekundet wird, wird dieser wiederum häufig mit vermeintlich deutschen Werten begründet. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft dient hier der Legitimation der Emotion des Stolzes. Stolz Sein auf Deutschland erscheint dann nicht als irrationale Leidenschaft, die den Rechten zugeschrieben wird, sondern rational begründet in deutschen Werten, deren Überlegenheit vermeintlich objektiv erkennbar ist. Die Rationalisierung von Nationalstolz durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft stellt zudem insofern eine Grenzziehung nach rechts dar, als dass sich der ausgedrückte Stolz lediglich auf ein von rechtem Nationalismus vermeintlich befreites Idealbild bezieht. Die Bekundung von Nationalstolz wurde in dieser Arbeit als affektive Praxis aufgefasst, die Deutschland auf eine bestimmte Weise konstruiert – hier vor allem entlang der Vorstellung einer Wertegemeinschaft – und zudem idealisiert.

Auch die Bekundung von nationaler Scham wurde in dieser Arbeit als affektive Konstruktions- und Idealisierungspraxis von Deutschland verstanden. Sie drückt ebenfalls eine Nähe zwischen Individuum und Nation aus, die für viele Interviewte jedoch dahingehend weniger problematisch erscheint, als dass sie nicht mit rechtem Nationalismus in Verbindung gebracht wird. In negativer Form stellt auch das Bekunden von nationaler Scham eine Idealisierung des Konstruktes Deutschland dar. Anders als im Fall von Nationalstolzbekundungen erscheint das Idealbild hier jedoch verfehlt. In den Interviews wird diese Scham vielfach auf den deutschen Nationalsozialismus oder auch rechten Nationalismus in der Gegenwart bezogen. Wenn sich durch den Ausdruck der Scham von der die Beschämung auslösenden deutschen Geschichte oder einzelnen beschämenden Personen und Gruppierungen abgegrenzt wird, liegt dieser Abgrenzung zumeist eine nationale Gemeinschaftsvorstellung zugrunde. Neben der abgrenzenden Funktion besteht somit zudem eine integrative Funktion von Schambekundungen: Die Beschämung auslösenden Personen bzw. historischen Ereignisse sind durch die Schambekundung mit der bekundenden Person verbunden. Einige Interviewte wiederum betonen dagegen, keine nationale Scham zu empfinden, weder für die nationalsozialistische deut-

sche Geschichte noch für aktuelle Formen von rechtem Nationalismus. Hierunter ließ sich auch die Position finden, dass ein solch vermeintlich negatives Gefühl der empfundenen Überlegenheit Deutschlands in der Gegenwart nicht gerecht werde. Scham wird hier vor allem als soziale Anrufung beschrieben, die von den Interviewten als belastend empfunden wird. Diese Position wurde als Streben hin zu einem positiven Nationalgefühl, frei von Ambivalenzen interpretiert. Als Modi, dieses Ziel zu erreichen, ließen sich vor allem Formen der Grenzziehung zu und Marginalisierung von potentiell beschämenden Anteilen einer deutschen Gemeinschaftsvorstellung erkennen. Eine solche Grenzziehung kann zeitlich sein. Wenn etwa der deutsche Nationalsozialismus nicht als Teil der eigenen Familienbiographie erachtet wird und somit als unverbunden mit der heutigen (Ur-)Enkelgeneration der damaligen Täter*innen und Opfer erscheint, müsse er in der Folge bei ersteren auch keine Scham auslösen, so die zugrunde liegende und zu hinterfragende Argumentation (vgl. Czollek 2018). Wenn rechte Gewalttaten im gegenwärtigen Deutschland wiederum nicht als Teil des Konstruktes Deutschland aufgefasst bzw. hinsichtlich ihrer Aussagekraft für das Konstrukt marginalisiert werden, dann scheint ein ungetrübter Stolz auf das als verwirklicht aufgefasste Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft vermeintlich gerechtfertigt.

Die für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland typischen Grenzziehungen nach rechts wie auch das zumeist verdeckte Fortwirken der Differenzkategorien Ethnizität und *race* resultieren jeweils in Zentrum-Peripherie-Konstruktionen, die das Verhältnis zwischen einer hegemonialen Mitte und einem marginalisierten gesellschaftlichen Rand abbilden. Die Zentrum-Peripherie-Konstruktion, gebildet aus der Vorstellung einer Mitte und eines extremen rechten Randes, wurde in dieser Arbeit insbesondere als Resultat von symbolischen Grenzziehungen aufgefasst, die eine Klassenpraxis beschreiben. Im Einklang mit den von Lamont (1994) beschriebenen typischen Formen symbolischer Grenzziehungen, die zur Herausbildung von Klassen beitragen, ließen sich sozioökonomische, kulturelle und moralische Grenzen aufzeigen (vgl. Sachweh und Lenz 2018). Durch die symbolische Grenzziehung wird das Selbstbild der Mitte in Abgrenzung von der Vorstellung eines politisch rechten Randes erzeugt und fortlaufend stabilisiert. Während gewaltvolle Aspekte von Nation und Nationalismus dem rechten Rand zugeschrieben werden, erscheint die Mitte von diesen befreit und kann sich in der Folge als harmlos und moralisch überlegen konzeptualisieren. Dem abgegrenzten Rand wiederum wird die Repräsentationsfunktion für das Konstrukt Deutschland abgesprochen. Als Randphänomen marginalisiert vermögen es beispielsweise rassistisch motivierte Gewalttaten nicht, die deutsche Wertegemeinschaft als hegemoniales Narrativ der Mitte zu trüben. Deutlich wurde durch die Analyse gleichwohl, dass sich im Nationalismus der Mitte wie auch im Nationalismus von rechts mitunter der gleichen Symbolik bedient wird, etwa des leidenschaftlichen Schwingens einer deutschen Nationalflagge. Der diskursive Kontext wiederum vermag es, diesen Akt entweder

als abzulehnende extremistische Handlung von rechts oder aber als harmlose, teilweise sogar als eine den rechten Nationalismus bekämpfende politische Handlung zu framen.

Die zweite herausgearbeitete Zentrum-Peripherie-Konstruktion, als maßgeblicher Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, wird durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* gebildet. Auch hier ist die Peripherie durch Marginalität gekennzeichnet. Während die Marginalisierung des rechten Randes insbesondere im Absprechen der Repräsentationsfähigkeit für das Konstrukt Deutschland besteht, äußert sie sich in dieser zweiten Zentrum-Peripherie-Konstruktion zum einen in einer instabilen Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland und zum anderen darin, dass Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität nicht als Teil der hegemonialen Vorstellung von Deutschland anerkannt werden. Diese hegemoniale Vorstellung speist sich wiederum primär aus den Alltagserfahrungen der Mitte mit stabiler nationaler Zugehörigkeit und findet vielfach im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft ihre Gestalt. Vorherrschend ist dann das Bild eines offenen und liberalen Deutschlands, während Rassismus und Nationalismus als abgrenzbare Praxis eines rechten Randes verstanden werden. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft kann somit als Grundlage beider Zentrum-Peripherie-Konstruktionen verstanden werden. So gilt als primäres Kriterium für die Mitgliedschaft zum hegemonialen Zentrum die Identifikation mit vermeintlich spezifisch deutschen Werten. In Abgrenzung zum Narrativ der Volksgemeinschaft wie auch zu der Vorstellung eines politisch rechten Randes besteht als Grundidee des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft ein inklusiver Selbstanspruch, der voraussetzt, dass die Außengrenzen des Konstruktes Deutschland nicht länger entlang von Ethnizität und *race* gezogen werden. Die Anwesenheit der entlang der Differenzlinien *race* und Ethnizität zu Anderen Gemachten innerhalb der deutschen Gesellschaft wird vielmehr zur notwendigen Voraussetzung dafür, das Bild einer gelungenen Wertegemeinschaft assoziiert mit Werten wie Vielfalt und Toleranz bestätigt zu finden. Aus diesem Umstand erwächst vielfach ein positives Nationalgefühl, ein Stolz auf ein vermeintlich tolerantes und diverses Deutschland, in dem die aus dem Dominanz-Marginalitäts-Verhältnis erwachsenden Gewaltverhältnisse wiederum kaum noch sichtbar sind. *Race* und Ethnizität stellen im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft also nicht mehr vordergründig Ausschlusskriterien dar, gleichwohl werden sie zu zentralen internen Formgebern, indem sie ein Zentrum von einer Peripherie trennen. Dabei wird jenen entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als Andere Gelesenen keine stabile Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland gewährt, sondern gefordert, dass diese sich zunächst nach außen erkennbar mit *den* vermeintlich deutschen Werten identifizieren müssten. Dies gilt insbesondere für Personen, denen eine muslimische Religionszugehörigkeit zugeschrieben wird, die von vielen Interviewten als besonders konträr zu den als deutsch imaginierten Werten verstan-

den wird. Der Gegensatz zwischen inklusivem Selbstbild der Mitte und der Relevanz der Differenzkategorien *race* und Ethnizität wird innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland durch das Betonen von Freiwilligkeit vermeintlich aufgelöst. Jenen Anderen wird die Möglichkeit zur Teilhabe an der inklusiven Wertegemeinschaft gewährt, sie sind jedoch fortlaufend zur besonderen Beweisführung aufgerufen und tragen so vermeintlich selbst die Verantwortung dafür, dazuzugehören oder ausgeschlossen zu werden. Ihre Mitgliedschaft zu Deutschland ist immer nur temporär und somit instabil. Ein Überschreiten der Grenzen der Wertegemeinschaft führt zu einer Infragestellung des Deutscheins, was wiederum nicht für Personen gilt, die der anderen herausgearbeiteten Peripherie, dem rechten Rand, zugeschrieben werden, sofern diese nicht auch entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als Andere gelten. Rechte Nationalist*innen verlieren zwar ihre Repräsentationsfunktion für die Vorstellung von Deutschland als liberale und inklusive Gemeinschaft, ihr Deutschein wird ihnen jedoch nicht abgesprochen.

Hinsichtlich ihres wiederholten Auftauchens an unterschiedlichen Stellen der Arbeit mit einem jeweils differenten Fokus lassen sich somit drei Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zusammenfassen: Erstens stellt ein Nationalismus der Mitte in Deutschland eine zumeist idealisierende Konstruktionspraxis von Deutschland dar, die dabei bestimmten Maßgaben der Mitte folgt. Zentral ist dabei das Gebot der emotionalen Mäßigung in Bezug auf Deutschland, das eine Rationalisierung von Formen der Idealisierung erforderlich macht. Dafür wird häufig auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft zurückgegriffen. Zweitens sind Grenzziehungen zu einem Nationalismus von rechts maßgeblicher Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Durch Abgrenzungen nach rechts wird der eigene Bezug zum Konstrukt Deutschland als different gekennzeichnet, so dass sich jene Aspekte von Nation und Nationalismus, die mit dem Ideal einer liberalen und offenen Gesellschaft nicht vereinbar erscheinen, aus dem eigenen Selbstbild der Mitte ausschließen lassen. Dies hat unter anderem zur Folge, dass die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland nicht unmittelbar ersichtlich ist. Allerdings ist genau diese Relevanz der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als dritter Kernaspekt eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu erachten. Entlang der Differenzkategorien wird auch innerhalb eines Nationalismus der Mitte über Dominanz und Marginalität bestimmt, bilden sich stabile und instabile nationale Zugehörigkeiten.

7.3 Rückbezug auf den Forschungsstand und Ausblick

Die so zusammengefassten zentralen Forschungsergebnisse sollen nun in den Forschungsstand eingeordnet werden. Zudem soll aufgezeigt werden, inwiefern die vorliegende Arbeit es vermag, diesen Forschungsstand zu ergänzen, aber auch wel-

che Leerstellen bestehen bleiben und welche Anknüpfungspunkte sich dadurch für mögliche Folgeforschung ergeben. Hinsichtlich der Auffassung, dass es sich bei Nationalismus nicht ausschließlich um eine extreme Praxis von einzelnen Nationalist*innen oder nationalistischen Bewegungen handelt, weist die vorliegende Arbeit große Überschneidungen mit Micheal Billigs einflussreichem Konzept eines banalen Nationalismus auf (Billig 1995). So wurden hier ebenfalls nicht intendierte und häufig nicht reflektierte Formen von Nationalismus in den Blick genommen. Mit dem auf Billigs Konzept aufbauenden Ansatz der *Everyday Nationhood* (Fox und Miller-Idriss 2008; Skey und Antonsich 2017; Miller-Idriss und Rothenberg 2012) wiederum teilt die vorliegende Arbeit die Herangehensweise, alltägliche Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität vor allem auch qualitativ empirisch zu erforschen. Im Ansatz der *Everyday Nationhood* stehen dabei »ordinary people« (Fox und Miller-Idriss 2008, S. 537) im Fokus, also gewöhnliche Leute ohne offizielle Repräsentationsfunktion für die Nation. Auch hier finden sich Überschneidungen zu der vorliegenden Arbeit, die sich dem Thema der alltäglichen (Re-)Produktion von Nation im Wesentlichen ebenfalls durch die Analyse von Interviews mit Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion für Deutschland gewidmet hat. Der Begriff der gewöhnlichen Leute wiederum wurde in dieser Arbeit dafür kritisiert, dass er die Gruppe der Personen ohne offizielle nationale Repräsentationsfunktion ungerechtfertigter Weise homogenisiert und zudem mit einer innerhalb der jeweiligen Forschung nicht weiter thematisierten Annahme von Normalität einhergeht. Beiden Kritikpunkten wurde in der vorliegenden Arbeit begegnet, die somit den Ansatz der *Everyday Nationhood* kommentiert und ergänzt. Um der Homogenitätsannahme im Konzept der gewöhnlichen Leute entgegenzuwirken, wurde das untersuchte Sample entlang sozialstruktureller Kategorien zunächst ausführlich beschrieben. Die Interviewten wurden somit als auf eine bestimmte Weise sozial positioniert erkennbar. Sie sind überwiegend Teil der Mittelschicht, weisen tendenziell ein hohes Bildungsniveau auf und wohnen in deutschen Großstädten. Differenz besteht innerhalb des Samples hinsichtlich des Vorhandenseins oder der Abwesenheit der Erfahrung von Zuschreibung eines sogenannten Migrationshintergrundes. Diese Differenz macht sich auch in differenten Erfahrungen mit dem Konstrukt Deutschland bemerkbar, die in dieser Arbeit herausgearbeitet wurden. Das Hinzuziehen einer Perspektive sozialer Ungleichheit ermöglichte es, die auch von vielen Interviewten selbst vorgebrachten Normalitätsannahmen hinsichtlich des eigenen Bezugs zum Konstrukt Deutschland nicht einfach zu übernehmen, sondern als spezifische Perspektive zu kennzeichnen. Damit ließ sich die im Begriff der gewöhnlichen Leute noch unhinterfragte Normalitätsannahme selbst zum Forschungsgegenstand machen und deren Entstehung und Aufrechterhaltung untersuchen. Zentral ist dafür das Konzept der Mitte. Diese Mitte wurde hier vor allem als Selbstbild untersucht, das durch eine bestimmte vor allem diskursive Handlungspraxis entsteht und aufrechterhalten wird. Im Zentrum der Arbeit steht somit die diskursive Herstellung

des Konstruktes der Mitte, ergänzt um eine Perspektive sozialer Ungleichheit. Das für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland als charakteristisch herausgearbeitete distanzierte Verhältnis zwischen Individuum und Nation lässt sich aus einer solchen Perspektive nicht lediglich als Handlungspraxis von gewöhnlichen Leuten auffassen, sondern wird als Privileg derjenigen erkennbar, deren Alltagserfahrung aufgrund ihrer sozialstrukturellen Positionierung kaum durch nationale Kategorien geprägt erscheint, beispielsweise dahingehend, dass sie im Alltag nicht fortlaufend eine Beweisführung ihrer nationalen Zugehörigkeit antreten müssen, weil diese auf Grundlage der Differenzkategorien *race* und Ethnizität nicht infrage gestellt wird. Ersichtlich wurde zudem, dass die Praxis eines Nationalismus der Mitte in Deutschland auch selbst zur Reproduktion von sozialer Ungleichheit beiträgt, indem der eigene Nationalismus und die darin ausgedrückten Ausgrenzungs- und Dominanzverhältnisse durch die Normalitätsannahme unsichtbar werden, die eigene Praxis somit harmlos erscheint und in der Folge häufig als moralisch überlegen gekennzeichnet wird.

In der Verwendung des Begriffs der Mitte findet die vorliegende Arbeit zudem Überschneidungen mit der Rechtsextremismusforschung. Während die Mitte dort jedoch teilweise als frei von Nationalismus konzeptualisiert wird (Zick et al. 2021), liegt der vorliegenden Arbeit ein strukturelles Verständnis von Nationalismus zugrunde. Eine Nationalismus-freie Mitte wurde hier in ähnlicher Weise infrage gestellt, wie dies auch Decker et al. (2022d) in der Leipziger Autoritarismus Studie tun, gleichwohl mit einem anderen Fokus. Während Decker et al. auf die flächendeckende Verbreitung rechtsextremer Einstellungen in Deutschland hinweisen und dadurch die These der radikalen Ränder im Gegensatz zu einer moderaten Mitte infrage stellen, wurde in dieser Arbeit vor allem eine nicht intendierte und nicht reflektierte nationalistische Handlungspraxis herausgearbeitet, deren wesentlicher Bestandteil eine Abgrenzung von eben jenen Rändern darstellt. Die unterschiedliche Ausrichtung findet sich auch in der Methodik wieder. Während die regelmäßig erscheinende, quantitative Leipziger Autoritarismus Studie es vermag, relevante gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland aufzunehmen und repräsentative Aussagen über diese zu treffen, ist das Sample der vorliegenden Arbeit im Vergleich deutlich begrenzter und somit auch die Repräsentativität der hier gewonnenen Erkenntnisse geringer. Gleichwohl ermöglicht es erst der qualitative Forschungsansatz, die diskursive Entstehung des Konstruktes der Mitte und die darin begründeten Normalitätsannahmen sowie blinden Flecken hinsichtlich des strukturellen Charakters von Nationalismus nachzuvollziehen. Beide Ansätze haben somit ihre Relevanz und ergänzen sich in ihrer Aussage.

Eine Erweiterung der innerhalb des Forschungsfeldes dominanten Forschungsperspektive stellt neben dem Hinzuziehen der sozialen Ungleichheitsforschung auch die Implementierung des Ansatzes der *affective practice* (Ahmed 2014b) dar. Dadurch sollte einer kognitivistischen Blickverengung innerhalb der konstruktivi-

vistischen Nations- und Nationalismusforschung entgegengewirkt werden (Iser 2016; Scheve 2009). Der Ansatz hat sich dahingehend als hilfreich erwiesen, als dass auch innerhalb von Emotionsbekundungen enthaltene Formen der Idealisierung des Konstruktes Deutschland aufgezeigt werden konnten und so das Konstrukt der Nation nicht nur als vorgestellte, sondern auch als *gefühlte Gemeinschaft* (Ahmed 2014b, S. 101) erkennbar wurde. Gleichwohl stellt der Ansatz der *affective practice* nach Ahmed keine Abkehr von der Diskurstheorie dar. Emotionen wurden hier nicht als prä-diskursive Kraft aufgefasst, sondern als Teil des Diskursiven. Insofern lässt sich die hier gewählte Perspektive nicht als Abkehr von der kognitivistischen Perspektive begreifen, sondern vielmehr als deren Erweiterung.

Im Folgenden sollen nun bestehen bleibende Leerstellen sowie mögliche Anknüpfungspunkte für weitere Forschung aufgezeigt werden. In diesem Zusammenhang richtet sich der resümierende Blick auch auf die Theorieauswahl in dieser Arbeit, die aufgrund des leitenden Ansatzes der Gegenstandsorientierung Diversität aufweist. So wurden durch die Beschäftigung mit dem Forschungsstand und insbesondere mit dem empirischen Material bestimmte theoretische Konzepte als hilfreiche Erweiterung der Forschungsperspektive identifiziert und implementiert. Rückblickend eröffnete dieses Vorgehen die Freiheit, sich von den Forscherkenntnissen leiten lassen zu können, ohne durch einen theoretischen Rahmen eingengt zu werden. Ein Nachteil besteht dagegen in der sich daraus ergebenden Breite des theoretischen Ansatzes, insofern dieser mit einer mangelnden Vertiefung einhergeht. So wurde weder in die poststrukturalistische Diskurstheorie noch in die *Affect Studies* noch in die soziale Ungleichheitsforschung vollumfänglich eingeführt und im weiteren Verlauf der Arbeit ausschließlich einem dieser Forschungsrichtungen gefolgt. Positiv gewendet ergeben sich hieraus wiederum zahlreiche Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten der Vertiefung für zukünftige Forschung, die im Folgenden aufgeführt werden sollen. Eine derartige Vertiefung kann in Form einer theoretischen Fokussierung oder aber durch eine verstärkte Auseinandersetzung mit einzelnen, empirisch herausgearbeiteten Ausdrucksformen und Funktionsweisen eines Nationalismus der Mitte vollzogen werden. Beide Formen der Fokussierung, theoretisch und thematisch, sind wiederum miteinander verbunden.

Legt man in einer möglichen Folgeforschung den Schwerpunkt auf eine diskursanalytische Perspektive zur näheren Untersuchung eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, so ließe sich beispielsweise das interpretative Repertoire, das einer nationalistischen Handlungspraxis zugrunde liegt, noch umfassender beschreiben. In der vorliegenden Arbeit wurde sich diesbezüglich insbesondere auf das hegemoniale Narrativ der Wertegemeinschaft fokussiert. Eine mögliche Folgeforschung könnte weitere, in dieser Arbeit weniger intensiv betrachtete Narrative wie etwa das der Schicksalsgemeinschaft, das der Kulturnation, das der Wohlstandsgesellschaft, das des bürokratischen Verbundes oder auch das der Post-Nation in den Blick neh-

men. In der Folge ließen sich unterschiedliche Ausdrucksformen eines Nationalismus der Mitte differenzieren und hinsichtlich ihrer Einheit bildenden, Grenzen ziehenden und hierarchisierenden Funktion beschreiben.

Ein weiterer möglicher Anknüpfungspunkt für Folgeforschung besteht darin, sich auf den Ansatz der *affective practice* zu fokussieren und somit insbesondere den Aspekt der Konstruktion und Idealisierung des Konstruktes Deutschland durch Emotionsbekundungen ins Zentrum der Analyse eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu stellen. Von Interesse wäre beispielsweise neben den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Stolz- und Schambekundungen auch die Funktion und Wirkweise weiterer Emotionen im Kontext von Nation zu untersuchen. Im Unterschied zu einer klassisch diskursanalytischen Perspektive lassen sich mit dem Ansatz der *affective practice* insbesondere Formen der Idealisierung des Konstruktes Nation nicht nur als rein kognitive, sondern vor allem auch als affektive Prozesse mit hoher Wirkmacht verstehen. Ambivalenzen mit dem Konstrukt der Nation oder einer nationalen Identität (vgl. Kühn 2015a) lassen sich mit diesem auf Affekte und Emotionen fokussierten Ansatz ebenfalls nachvollziehen und könnten in einer möglichen Folgeforschung im Zentrum stehen.

Während in dieser Arbeit ein diskursanalytisches Verständnis von Mitte im Zentrum der Untersuchung stand, ließe sich in einer möglichen Folgeforschung ein stärkerer Fokus auf die sozialstrukturelle Beschreibung der Mitte legen, um das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland noch stärker an die soziale Ungleichheitsforschung anzubinden. Thematisch könnte dies einer vertieften Beschäftigung mit Zentrum-Peripherie-Konstruktionen entsprechen, die dann eben nicht primär aus diskursanalytischer Perspektive betrachtet werden, sondern vor allem hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Bedingtheit und Wirkung. Eine solche Forschung vermag es, für die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch einen Nationalismus der Mitte zu sensibilisieren. Der Ansatz der *symbolic boundaries* hat sich in der vorliegenden Arbeit hinsichtlich einer Verbindung von diskursiver Konstruktion von Zentrum und Peripherie sowie der Manifestation von Strukturen sozialer Ungleichheit bewährt und könnte in einer stärker an sozialstrukturellen Aspekten ausgerichteten Folgeforschung noch umfassender Anwendung finden. Angelehnt an Lamonts (1994) Vergleich der Praxis symbolischer Grenzziehungen der oberen Mittelschicht in Frankreich und den USA ließe sich das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland und darin enthaltener Formen symbolischer Grenzziehung durch einen Vergleich mit anderen nationalen Kontexten weiter schärfen. Von Interesse wäre es dabei herauszuarbeiten, was als spezifisch deutsche Form eines Nationalismus der Mitte aufzufassen ist, aber auch, wo dieser Nationalismus Ähnlichkeiten zu jenem anderer Länder aufweist. Überschneidungen könnten dann auf global wirksame Strukturen sozialer Ungleichheit verweisen (Houben und Rehbein 2022; Jodhka et al. 2018; Rehbein 2021; Rehbein und Souza

2014) wie auch auf die Dominanz einer nationalstaatlich organisierten Weltordnung (Brubaker 1996).

Ein sozialstruktureller Aspekt, der in der Folgeforschung stärker berücksichtigt werden sollte, ist Gender. Wie Özkırmılı (Özkırmılı 2000, 203f) beschreibt, hat die Differenzkategorie Gender einen großen Einfluss auf die Konzeptualisierung von Nation. Sie werde in der Nations- und Nationalismusforschung jedoch häufig vernachlässigt. Vielmehr werde Nationalismus dort vor allem als männliches Phänomen betrachtet. In einer möglichen Folgeforschung könnte eine stärkere Fokussierung auf die Funktion von Gender diese Leerstelle für den Nationalismus der Mitte in Deutschland füllen. Denkbar wäre beispielsweise, dass sich auch entlang der Differenzkategorie Gender eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion abzeichnet, deren Ausgestaltung und Wirkweise es nachzuzeichnen gälte, um eine bestimmte Form von Nationalismus nicht lediglich als Ausdruck einer *gewöhnlichen* Handlungspraxis, sondern als Genderpraxis verstehen zu können.

Des Weiteren ließe sich auch die Bedeutung der Differenzkategorien *race* und Ethnizität für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland in einer Folgeforschung noch stärker herausarbeiten. Grundlage einer solchen Forschung sollte ein Sample sein, das systematisch auch jene Personen und deren Perspektiven miteinschließt, deren Zugehörigkeit zu Deutschland im Zusammenhang mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität als instabil erkennbar wird und die somit Teil der so verstandenen Peripherie sind. Neben den gesellschaftlich hegemonialen Formen nationaler Bezogenheit in Deutschland, ließe sich durch einen solchen Forschungsansatz stärker für die Erfahrungen der Peripherie mit dem Konstrukt Nation und der Differenzkategorie Nationalität sensibilisieren und dadurch ein Verständnis der keinesfalls harmlosen Auswirkungen eines strukturellen Nationalismus fördern.

Auch das Verhältnis zwischen west- und ostdeutscher nationaler Zugehörigkeit deutet auf eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion hin, die in einer möglichen Folgeforschung anhand eines entsprechenden Samples, das systematisch Personen mit west- und ostdeutschen Biographien umfasst, untersucht werden könnte. Anders als Personen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte wird Ostdeutschen die Zugehörigkeit zu Deutschland zwar nicht grundlegend abgesprochen, eine Marginalisierung ist gleichwohl vielfach erkennbar. Eine Untersuchung, die diese Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen west- und ostdeutscher nationaler Zugehörigkeit in den Blick nimmt, erscheint nicht zuletzt aufgrund der hohen Zustimmungsrates für die rechtspopulistische Partei AfD in ostdeutschen Bundesländern auch von großer gesellschaftlicher Relevanz. Die AfD wird nicht ausschließlich in Ostdeutschland gewählt, findet hier derzeit jedoch besonders viel Zustimmung. Wie im Folgenden noch näher beschrieben wird, stellt die AfD für viele derzeit ein Identitätsangebot der Mitte bereit, das angesichts der Erfahrung von gesellschaftlicher Marginalisierung möglicherweise besonders attraktiv erscheint.

Deutlich wurde in der vorliegenden Arbeit, dass es sich bei dem Begriff der Mitte um ein diskursiv umkämpftes Konzept handelt, das sich insbesondere durch Abgrenzungen generiert. In den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Interviews wird das Selbstbild der Interviewten als Mitte vor allem dadurch erzeugt und verfestigt, dass Nationalismus an einen vorgestellten rechten Rand von Deutschland gedrängt wird, so dass die Interviewten sich in der Folge als frei von selbigem verstehen können. Dieser Rand wiederum findet zunehmend durch die AfD eine Identität und erhebt selbst Anspruch auf das Konstrukt der Mitte. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der politischen Aneignung des Ausdrucks *Wir sind das Volk*, mit seiner historischen Bedeutung.¹ In dem hiermit formulierten Anspruch auf Mitte und Normalität unterscheidet sich die AfD von vorhergehenden rechtsextremen Parteien wie beispielsweise der NPD und bezieht womöglich gerade daraus ihre gesellschaftliche Wirkmächtigkeit. Anders als das Extreme bietet das Konstrukt der Mitte eine attraktive Identität für eine Vielzahl an Personen. Während Grenzziehungen zur AfD unbedingt notwendig sind, worauf im folgenden Unterkapitel abschließend noch einmal eingegangen wird, erschweren sie es zugleich, diesseits der Grenze die Attraktivität des Identitätsangebots der Partei für zahlreiche Wähler*innen nachvollziehen zu können. Folgeforschung sollte an diesem Punkt ansetzen und die Formierung, Gestalt und Funktion des Konzeptes der Mitte in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten untersuchen. So ließe sich beispielsweise auch entlang eines von Rechtspopulist*innen geführten Diskurses der dort formulierte Anspruch analysieren, *das Volk*, die Mitte oder mit anderen Worten das *normale* Deutschsein zu verkörpern, um damit auch besser verstehen zu können, was die AfD gegenwärtig für viele Personen in Deutschland so ansprechend macht. Die Abgrenzungspraktiken zur Konstruktion und Stabilisierung des rechtspopulistischen Mitte-Verständnisses dürften dann zwar ähnlich und doch anders im Vergleich zu den in der vorliegenden Arbeit herausgearbeiteten sein. Was gilt aus der Perspektive von AfD-Wähler*innen als normal, was als abzugrenzendes Extrem? Welche Vorstellungen von Werten werden hier als Abgrenzung verwendet? Und insbesondere: Inwiefern trägt das im rechtspopulistischen Diskurs verbreitete Selbstbild der Mitte zur Legitimierung von Gefühlen der Überlegenheit und einer abwertenden und diskriminierenden Praxis gegenüber anderen bei? Entlang einer so ausgerichteten Folgeforschung ließen sich sowohl Unterschiede als auch Parallelen zu der hier untersuchten Form eines Nationalismus der Mitte in Deutschland herausarbeiten und in der Folge besser nachvollziehen, welche Differenzen aber auch Anknüpfungspunkte zwischen der Mitte im Verständnis des Rechtspopulismus und der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Mitte-Konstruktion bestehen und darauf aufbauend, warum derzeit so viele Wähler*innen die vormalige Mitte verlassen und zur AfD übergehen.

1 Die Parole wurde ursprünglich auf den Montagsdemonstrationen im Protest gegen die Regierung der DDR skandiert.

7.4 Gesellschaftliche Relevanz der Erkenntnisse

Abschließend gilt es nun die gesellschaftliche Relevanz der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit vor allem innerhalb des deutschen Diskursraumes herauszustellen. Die Relevanz der vorliegenden Arbeit ergibt sich insbesondere aus der hier vollzogenen Dekonstruktion der Vorstellung einer Nationalismus-freien Mitte und dem Aufzeigen einer bestimmten, sozialstrukturell situierten, nationalistischen Handlungspraxis, die von den Akteur*innen häufig nicht reflektiert wird und auch nicht notwendigerweise intendiert ist. Das sich daraus formierende Verständnis der Praxis und Funktion eines Nationalismus der Mitte trägt zu einer strukturellen Auffassung von Nationalismus als einer die gesamte Gesellschaft umfassenden Handlungspraxis bei. Dabei wird insbesondere die soziale Ungleichheit reproduzierende und verfestigende Funktion von Nationalismus, nicht nur zwischen Nationen, sondern insbesondere auch innerhalb des Konstruktes Deutschland erkennbar. Diese Erkenntnis erlangt ihre Relevanz nicht zuletzt angesichts der zuvor beschriebenen gesellschaftlichen Debatte in Deutschland um eine mögliche Überwindung nationalsozialistischer Geschichte und einen vermeintlich harmlosen, da rational begründbaren und von rechts eindeutig unterscheidbaren Nationalstolz der Mitte. Auf der Grundlage der hier vorgenommenen Analyse lässt sich die vermeintliche Harmlosigkeit eines Nationalismus der Mitte in Deutschland infrage stellen und die Unmöglichkeit einer nationalen Identität frei von Ambivalenzen betonen. Inwiefern sich diese in der vorliegenden Arbeit gereifte Erkenntnis auch auf weitere nationale Kontexte übertragen lässt, sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Einen ersten Hinweis liefert die ländervergleichende Forschung von Kühn, die Formen von ambivalenter nationaler Identität beispielsweise auch in Brasilien herausarbeitet (Kühn 2015a). Eine solche, ländervergleichende Forschung erscheint auch dahingehend notwendig, als dass sie der Vorstellung eines *deutschen Exzeptionalismus* (vgl. Dietze 2016), als einem Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, entgegenwirkt.

Die Relevanz der vorliegenden Arbeit wird auch im Kontext jener Debatten ersichtlich, die eine Überwindung der Kategorie Nation fordern. Während diese Forderung angesichts der mit Nation verbundenen Formen der Ausgrenzung, Marginalisierung und Diskriminierung politisch legitim erscheint, sollte sie gleichwohl nicht als Beschreibung eines bereits erreichten Zustands missverstanden werden und sollte die durch einige Personen empfundene Irrelevanz von Nationalität als Differenzkategorie nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese weiterhin maßgeblich sämtliche Biographien in einer nationalstaatlich strukturierten Welt beeinflusst (Kühn 2021). Ein distanziertes Verhältnis zur Nation stellt dann nicht unbedingt eine individuelle Entscheidung dar, die allen Personen offensteht, sondern erscheint vor allem als Privileg derjenigen, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionierung entlang von Kategorien sozialer Ungleichheit die differenzierende Wirkung

des Konstruktes Nation in ihrem Alltag weniger spüren. Die vorliegende Arbeit vermag diesbezüglich auf ein Paradox hinzuweisen: Einerseits bedarf die Vorstellung einer Mitte in Deutschland des blinden Fleckes hinsichtlich des eigenen Nationalismus, um sich als kosmopolitisch und postnational identifiziert zu zeigen, andererseits braucht sie aber auch die beschriebene Differenzfunktion von Nation, um die eigene hegemoniale gesellschaftliche Position der Mitte herstellen und verfestigen zu können. Das Aufzeigen der so beschriebenen Widersprüchlichkeit durch diese Arbeit sollte jene sich als Mitte begreifenden Personen zur Selbstreflexion anregen.

Auch das Aufzeigen der Bedeutung und Funktionsweise des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft, das sich als zentrales Bezugskonzept für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland herausgestellt hat, ist dahingehend von Relevanz, als dass damit ein Bewusstsein geschaffen wird, das in der Folge gesellschaftliche Debatten beeinflussen kann. Als Rationalisierung, die einen Nationalismus der Mitte mit den darin enthaltenen Formen der idealisierenden Konstruktion von Deutschland in Abgrenzung von einem wertdifferenten Anderen vermeintlich rechtfertigt und von einem Nationalismus von rechts distinguiert, taucht dieses Narrativ in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten auf. Nicht zuletzt in der gesellschaftlichen und politischen Debatte zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und insbesondere der Frage nach der Positionierung Deutschlands dazu wird sich mitunter auf das Narrativ einer Wertegemeinschaft bezogen. Während eine militärische Unterstützung der Ukraine unter anderem damit begründet wird, dass es bei dem Krieg auch um die Verteidigung *europäischer* Werte gegen ein autokratisches Russland gehe, legitimiert der russische Präsident Putin seinen Angriffskrieg ebenfalls mit der vermeintlich notwendigen Verteidigung *russischer* Werte, die durch den Westen bedroht seien wie auch mit der Behauptung, dass es die Ukraine von einer ultra-nationalistischen Bewegung zu befreien gelte. Deutlich wird, dass das Narrativ einer Wertegemeinschaft zur diskursiven Begründung und Idealisierung von Deutschland und anderen Nationalstaaten sowie einzelnen Gruppen innerhalb von Nationalstaaten beiträgt, indem es ein vermeintlich wertdifferentes Anderes abgrenzt und abwertet. Ihre gesellschaftliche Brisanz bekommt diese Erkenntnis spätestens dann, wenn das Narrativ zur Legitimierung von militärischen Handlungen herangezogen wird.

Nicht zuletzt auch im Kontext der Wahlerfolge der rechtspopulistischen Partei AfD und der Frage, wie sich Rechtspopulismus als eine Form von rechtem Nationalismus nachhaltig bekämpfen lässt, erscheint das in der vorliegenden Arbeit generierte Wissen über einen Nationalismus der Mitte in Deutschland relevant. Der Begriff Nationalismus von rechts umfasst keine homogene Personengruppe oder Handlungspraxis. In der vorliegenden Arbeit lag ein Fokus auf Rechtspopulismus als einem Ausdruck eines Nationalismus von rechts, da viele Interviewte sich insbesondere von der AfD abgrenzen, um ihr eigenes Selbstbild der Mitte zu konstruieren. Rechtspopulismus ist jedoch lediglich als eine von unterschiedlichen

Formen eines rechten Nationalismus aufzufassen. Ebenfalls diesem breit gefassten Konstrukt zuordnen lässt sich beispielsweise die Terrororganisation NSU, die im Untergrund agierte und zahlreiche Personen überwiegend mit zugeschriebener Migrationsgeschichte ermordete. Teile der AfD-Wähler*innenschaft dürften sich von einer solchen rechtsradikalen Praxis, die Mord als probates Mittel politischen Handelns begreift, abgrenzen. Teile der Partei AfD wiederum werden vom deutschen Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft und weisen auch Verbindungen zu gewalttätigen, häufig im Untergrund agierenden rechten Bewegungen auf. Folglich ist das Konstrukt eines Nationalismus von rechts als heterogen und der Übergang zwischen einzelnen Ausdrucksformen nicht immer als trennscharf aufzufassen. Im Fokus der vorliegenden Arbeit stand wiederum nicht die konkrete Beschreibung eines Nationalismus von rechts, sondern vielmehr dessen Funktion als Abgrenzungsfläche für das hier untersuchte Selbstbild einer Nationalismus-freien Mitte. Die Dekonstruktion der Vorstellung von Nationalismus als Praxis einer abgrenzbaren Gruppe und die stattdessen in dieser Arbeit gereifte Erkenntnis, dass es sich beim Nationalismus um ein strukturelles, die gesamte Gesellschaft umfassendes Phänomen mit diversen Ausdrucksweisen handelt, trägt auch zu einem besseren Verständnis über die zunehmende Wirkmacht und Reichweite von Rechtspopulismus in Deutschland bei. Als je unterschiedliche Ausdrucksformen eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens teilen sich Nationalismus der Mitte und Nationalismus von rechts einen Diskursraum. Deutlich erkennbar wird der geteilte Diskursraum etwa dann, wenn beispielsweise die CDU sich zwar von der AfD abgrenzt, vermittelt über das Konzept einer deutschen Leitkultur aber auch von CDU-Politikern die Relevanz der Differenzkategorie Ethnizität für die Definition von Zugehörigkeit zu und Ausschluss aus dem Konstrukt Deutschland betont wird (vgl. Merz 2000; Maizière 2017). Der Unterschied zwischen einem Nationalismus der Mitte und einem solchen von rechts scheint in diesem Beispiel weniger inhaltlich, als vielmehr in der symbolischen Grenzziehung zwischen Mitte und rechtem Rand zu bestehen. Dass zunehmend Personen diese Grenze überschreiten indem sie beispielsweise die AfD und nicht mehr die CDU wählen, vermag angesichts der diskursiven Nähe nicht zu überraschen. Zu betonen gilt es an dieser Stelle gleichwohl die Notwendigkeit der Grenzziehung. Die Vorstellung einer Nationalismus-freien Mitte in Abgrenzung von einem rechten Rand, obgleich sie in der vorliegenden Arbeit dekonstruiert wurde, stellt eine Identifikationsfigur dar, die demokratische Strukturen auch stützen kann. Und so macht es einen Unterschied, um zur Einleitung dieser Arbeit zurückzukehren, ob der den Grünen nahestehende, aus Syrien geflüchtete Ryyan Alshebl zum Bürgermeister einer schwäbischen Landgemeinde gewählt und dieses Ereignis von vielen als Symbol eines liberalen und offenen Deutschlands gefeiert wird (Lauber 2023) oder ob die Thüringer AfD, die vom deutschen Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft wird, in Sonneberg mit Robert Sesselmann ihren ersten Landrat stellt

(Sternberg 2023). Während im ersten Fall das häufig nicht unmittelbar ersichtliche Fortwirken der Differenzkategorien Ethnizität und *race* stärker reflektiert werden sollte, gilt es im zweiten Fall zu befürchten, dass Hass und Gewalt gegen die entlang dieser Differenzkategorien zu Anderen Gemachten zunehmen und politisch legitimiert zur gesellschaftlichen Normalität in Deutschland werden. Die Erarbeitung eines strukturellen Nationalismus-Begriffs und die Dekonstruktion einer Nationalismus-freien Mitte in der vorliegenden Arbeit soll in keiner Weise zur Verharmlosung eines Nationalismus von rechts, wie er mitunter auch von der AfD praktiziert wird, beitragen. Grenzziehungen nach rechts gilt es beizubehalten, um einer gesellschaftlichen Normalisierung von rechter Gewalt entgegenzuwirken. Gleichwohl sollten symbolische Grenzziehungen nach rechts eine Reflexion des eigenen Nationalismus nicht ersetzt. So erscheint es erforderlich, sich mit dem gesellschaftlich hegemonialen Diskurs zum Deutschsein auseinanderzusetzen und dabei vermeintlich *gewöhnliche* oder *normale* Formen der Hierarchisierung und des Ausschlusses aufzudecken. Als Resultat einer solchen Auseinandersetzung könnte eine stabilere Version der Mitte als Identitätskategorie erwachsen, die sich auch inhaltlich beständig klar von rechts unterscheidet. Nur so lässt sich nachhaltig der Entwicklung entgegenreten, dass insbesondere in gesellschaftlich angespannten Zeiten die Grenze zwischen Mitte und rechts aufgrund von Brücken bildenden geteilten Narrativen allzu leicht überwindbar erscheint.